formuliert hat, „ihrem Inhalt nach nicht Herrscher-, sondern historische Zeremonienbilder, deren Anlässe bereits in der Vergangenheit liegen" (S. 95). Die Rolle, die auf dem Festlande dem Fürsten eingeräumt wurde, war in Venedig dem Hlg. Markus und seinen Reliquien zugefallen. In ihm verkörperte sich die Selbständigkeit des Stadtstaates: kirchlich gegenüber Aquileja, politisch gegenüber Byzanz und dem abendländischen Kaiser.

Auf den Mosaiken ist die zugespitzte Haube des Dogen am unteren Rande saumartig benäht dargestellt; auch auf der Haube selbst sind Verzierungen angedeutet. Da auch sein Gefolge spitze Mützen trägt, unterscheidet er sich von ihnen also nur dadurch, daß seine Haube stattlicher und reicher geschmückt ist[1]). Anders die Dogaressa, die sich durch eine kronenartige Zier deutlich von ihren Damen absetzt. Wie die Haube des Dogen in langsamem Wandel die uns vertraute, sonst nicht wieder begegnende Form annimmt, läßt sich auf den Münzen verfolgen: bereits im 14. Jahrhundert ist der schließlich allein beibehaltene hintere Buckel der Haube höher als der vordere[2]). In der Promissio des Jahres 1328 wird die *zoia,* das *corno ducale,* das nun bis zum Ende der Republik ein Kennzeichen Venedigs bleibt, ausdrücklich angeführt[3]). Doch wurde die anfangs mit Edelsteinen verzierte und daher bei besonderen Anlässen aufgesetzte Haube 1367 vereinfacht; fortan war der Doge verpflichtet sie ständig zu tragen[4]).

Im 14. Jahrhundert findet sich eine Dogenmütze an einer Stelle abgebildet, wo man sie nicht erwartet, nämlich auf der Altartafel in der Kreuzkapelle der Burg Karlstein. Das erklärt sich dadurch, daß diese für Kaiser Karl IV. von Tomaso da Modena gemalt wurde. Der Künstler, der anscheinend nie in Böhmen war, hat auf ihr den Hlg. Wenzel so dargestellt, wie der in der Nähe Venedigs beheimatete Künstler den Dogen zu sehen gewohnt war[5]).

[1]) Wortzeugnisse vermerkt Kretschmayr a.a.O. I, S. 339 f. Nicht kritisch ist Pompeo Molmuti, La storia di Venezia nella vita privata I, Bergamo 1905, S. 244 ff., bes. S. 249 über die *beretti ducali.*

[2]) Vgl. die schöne Vergrößerung einer Zecchine des Dogen Andrea Dandolo (1342 bis 1353) bei Kurt Lange, Münzkunst des Mittelalters, Lpz. 1942, T. 51. Bei Molinier a.a.O. S. 35 zwei phantasievolle Zeichnungen, wie die Dogenmütze im Mittelalter ausgesehen haben soll, S. 63 eine Abb. des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Kastens zu ihrer Verwahrung.

[3]) Kretschmayr a.a.O. II, S. 91, der die Urform in der „vorne eingedrückten Schifferzipfelhaube der Heimat" erkennen möchte (so auch schon I, S. 340). Von solcher Ableitung, die an die in der Biologie üblichen erinnert („Jede Art entwickelt sich aus einer vorausgehenden") wird man absehen müssen.

[4]) Ebd. S. 92.

[5]) J. Neuwirth, Die malerischen Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen, in den Forsch. zur Kunstgesch. Böhmens I, Prag 1896, S. 79 ff. mit T. I (Abb. auch bei A. Springer, Handbuch der Kunstgesch. II, Lpz. 9. Aufl. 1913, S. 465); über den Künstler L. Coletti in Thieme-Becker, Künstlerlexikon 33, 1939, S. 270 ff. (mit Lit.).

38.

Kronen mit Reliquien – Reliquiare in Kronenform – Kronen auf Kopfreliquiaren.

a) Kronen mit Reliquien und Reliquiare in Kronenform.

Es hat sich bereits ergeben, daß der Brauch, den Kronen durch die Einbettung von Reliquien eine besondere Kraft zu verleihen, eine lange Vorgeschichte hat (Abschnitt 13). Wir haben auch bereits ein Beispiel aus der Reihe der erhaltenen Kronen gewürdigt, das durch zwei aufgesetzte Kästchen ausgezeichnet ist und uns diesen Brauch sichtbar vor Augen führt: die Krone von Namur mit den Dornen Christi (Abschnitt 37 c mit Abb. 119). Sie gewährte dem, der sie trug, den Schutz des Himmels; ruhte sie nicht auf dem Haupt eines Fürsten, war ihr Platz auf dem Altar oder zum mindesten dort, wo besonders wertvolle Reliquien verwahrt wurden, und dann gebührte den Reliquien in der Krone – was auf die Krone mit den Reliquien hinauslief – die Verehrung der Gläubigen. Diese Krone aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts hatte also die Funktion eines Reliquiars übernommen.

Dieses Jahrhundert ist darüber noch hinausgegangen und hat Kronen geschaffen, die nie zum Aufsetzen bestimmt waren, sondern nur dem Zweck dienen sollten, wertvolle Reliquien würdig unterzubringen und sie der Menge leicht sichtbar zu machen. Kronen solcher Art waren also nur Reliquiare in Kronenform und belegen als solche die uns durch J. Braun[1]) eindrücklich vor Augen gerückte Tatsache, daß das Mittelalter in der Art, die allerverschiedensten Formen dem Reliquienkult dienstbar zu machen, von einem unerschöpflichen Reichtum der Einfälle gewesen ist.

Daß die Kronenreliquiare noch im 13. Jahrhundert gleich in mehr als einem Exemplar nachzuweisen sind, hängt mit Ludwig IX. dem Heiligen von Frankreich (1226–70) zusammen, und dies wiederum mit dem Umstande, daß es dem frommen König gelungen war, die Dornenkrone Christi zu erwerben.

[1]) Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung, Freiburg i. Br. 1940.

Diese in den Augen jedes Gläubigen einzigartige Reliquie war zu einer nicht mehr bestimmbaren Zeit nach Konstantinopel gekommen und von der Legende in Zusammenhang mit jenen Christusreliquien gebracht worden, die in Jerusalem zu finden der frommen Kaiserin Helena gelungen sein soll. Einzelne Partikel der Dornenkrone waren bereits in der Zeit der byzantinischen Kaiser in das Abendland gelangt, und das Rolandslied hatte von *la sainte corune que Deus out en sun chief* gesungen. Geldnot zwang schließlich die Lateinischen Kaiser, diese Reliquie den Venezianern für 13 134 Hyperperen zu verpfänden; doch gelang es Ludwig IX., sie für sich auszulösen. Im August 1239 traf sie in Paris ein und erhielt hier in der 1248 geweihten Sainte Chapelle einen Rahmen, wie er würdiger nicht gedacht werden konnte [1]).

An der Beglückung, die Ludwig durch den Erwerb dieser einzigartigen Reliquie empfand, hat er viele andere teilnehmen lassen [2]). Nachweisbar ist, daß er Dutzende von Dornen an Kirchen und Fürsten, die ihm nahe standen, verschenkte, und seine Nachfolger haben weiter gespendet, so daß es mit der Zeit eine Unmenge von Reliquiaren gegeben hat und zum Teil noch gibt, die den Anspruch erhoben und erheben, Teile der Dornenkrone zu bergen.

Einzelne Partikel der *corona spinae* verschenkte Ludwig bereits in Reliquiare gefaßt; bei anderen überließ er es den neuen Besitzern, für ihre würdige Verwahrung Sorge zu tragen.

Wichtig für uns ist das Geschenk, das Ludwig im September 1267 den Dominikanern in Lüttich für die 1242 geweihte Katharinenkirche machte. In dem erhaltenen Begleitschreiben heißt es: *vobis per latorem praesentem unam de spinis sacrosanctae coronae Jesu Christi transmittimus*. Denn dieser Dorn wurde mit anderen Reliquien in eine Krone eingelassen, die nach der Schließung des Klosters im Jahre 1796 in den Besitz des Hauses Wettin gelangte [3]). Sie konnte im 2. Weltkrieg nach dem Westen gerettet werden und ist 1947 durch den Chef des Hauses, den Markgrafen von Meißen, dem französischen Staat überlassen worden, der ihr in der Galérie Apollon des Louvre einen würdigen Platz eingeräumt hat [4]).

[1]) Vgl. den Bericht des Gualterius Cornutus: Hist. susceptionis corone spinee, gedruckt u. a. vom Comte Paul Riant, Exuviae sacrae Constantinopolitanae I, Genf 1877, S. 45–56; vgl. dazu ebd. II, 1878, S. 118 ff. Urkunden zu diesen Verhandlungen.

[2]) Ebd. II, S. 139 ff. Urkunden darüber; dazu ausführlich auf Grund weitgreifender Nachforschungen F. de Mély, Exuviae sacrae Constantinopolitanae III, Paris 1904.

[3]) Die Identifizierung der Lütticher mit der Dresdener Krone gelang J. Helbig, Les reliques et les reliquiaires donnés par Saint Louis . . . au couvent des Dominicains de Liège, in den Mémoires couronnés et mémoires des savants étrangers, publ. par l'Académie royale des sciences de Belgique 44, 1882 (43 S. mit 5 Tafeln); vgl. auch F. de Mély in der Revue de l'art chrétien 42 (5. Série Bd. 10), 1899, S. 318; Ders., Exuviae a.a.O. S. 309; Jules Helbig, L'art mosan I, Brüssel 1906, S. 106, 110; Braun a.a.O. S. 451, Abb. 525; Joan Evans, Hist. of Jewellery 1100–1870, London 1953, S. 48 mit Abb. 7b.

Auf dem gleichen Wege ist aus Lüttich in den Besitz des Hauses Wettin eine 105 cm hohe Monstranz gelangt, die ungefähr gleich alt ist, sonst aber in keiner Beziehung zur Krone steht.

[4]) Dort bezeichnet als *couronne reliquiaire offerte par S. Louis au couvent des Dominicains de Liège;* vgl. dazu den kurzen, von P. Verlet verfaßten Führer: La Galérie d'Apollon et ses trésors. Guide sommaire, Paris 1947, S. 9.

J. Helbig bezieht sich auf eine ungedruckte Lütticher Stadtchronik, die jenen Brief Ludwigs im Wortlaut anführt, aber nichtsdestotrotz behauptet er, der König habe wegen seiner Liebe zu der Stadt und den Mönchen eine seiner Kronen geschenkt. Der Wortlaut macht eindeutig klar, daß der König nur einen Dorn spendete – da Lüttich gar nicht zu seinem Reiche gehörte, wäre es ja auch sehr auffällig, wenn er noch mehr getan hätte. Die übrigen dort genannten Reliquien, darunter ein Splitter vom Kreuze Christi, werden zum Schatze der Katharinenkirche gehört haben.

Da man im Lütticher Dominikanerkloster etwas von der Krone mit den Partikeln der Dornenkrone in dem benachbarten Namur gewußt haben muß, wird sich den Mönchen der Gedanke aufgedrängt haben, eine Krone in Auftrag zu geben, die nicht nur wie jene zwei Kästchen für Reliquien enthielt, sondern mit jeder ihrer acht Platten der Aufnahme von Reliquien diente, also nicht mehr als Krone mit Reliquien, sondern als Reliquiar in Kronenform anzusprechen ist. Doch läßt sich hinzufügen: ein Fürst, der eine Krone benötigte, hätte die Krone von Lüttich jeden Augenblick auf sein Haupt setzen können. Sie war Reliquiar und zugleich Krone, so wie die Krone von Namur Krone und zugleich Reliquiar war – sie sind nur durch eine Akzentverschiebung voneinander getrennt.

In der Lütticher Krone, die aus vergoldetem Silber angefertigt ist und aus acht Gliedern besteht, 10,5 cm hoch ist und den normalen Durchmesser von 20,5 cm hat, sind die Reliquien sichtbar unter Kristall geborgen [1]). Ihren geistlichen Charakter betonen acht Engelfiguren an den Scharnierstellen des Reifes, die Spruchbänder mit den Namen der Reliquien halten. Durch ihre nach oben strebenden, die Vertikale betonenden Flügel und die vom herkömmlichen Lilienmotiv sich wieder entfernenden Zierate ergibt sich eine stark bewegte Kontur. Die Aufsätze auf allen acht Gliedern sind mehr den zwiebelförmigen Ornamenten auf den staufischen Kronen (Abschnitt 39) als den herkömmlichen Lilien verwandt. Formgeschichtlich ist die Krone von Lüttich also in allen Einzelheiten gut eingeordnet [2]).

Es fehlt noch eine Untersuchung der Krone nach der technischen sowie nach der stilgeschichtlichen Seite hin; vielleicht würde sie imstande sein, die Frage zu klären, wo der Goldschmied, der die Krone herstellte, gewirkt hat. Der Eindruck, den die Krone heute macht, ist dadurch gestört, daß eine ganze Reihe von Steinen und Reliquien fehlt.

Einfacher und mehr der herkömmlichen Kronenform entsprechend ist das Kronenreliquiar in der Kathedrale von Amiens, das aus dem dortigen Parakletkloster stammt. Der Reif wird von sechs größeren und sechs kleineren Lilien

[1]) Die Photographie verdanke ich dem Entgegenkommen von M. Pierre Verlet, Conservateur en chef du Département des objects d'art du Louvre.

[2]) Auf die Kenntnis einer staufischen Krone mit solchem Aufsatz auf jedem Glied (vgl. z. B. Abb. 117, 126a–b, 127) deutet auch die „warzenförmige" Anbringung von Edelsteinen am Rand, die für die sizilischen Arbeiten bezeichnend ist (vgl. oben S. 824).

überhöht[1]). Er ist in sich geschlossen und mit Steinen besetzt, unterscheidet sich also nicht von einer wirklichen Krone. Soweit man nach der Abbildung urteilen kann, handelt es sich um eine bescheidene Arbeit. Für ihre Datierung stehen keine Zeugnisse zur Verfügung; der bisherige Ansatz: Ende des 13. Jahrhunderts, wird wohl zu Recht bestehen.

Bezeugt ist ein Kronenreliquiar in der Kirche Les Mathurins, die 1260 einen Dorn und einen Kreuzsplitter geschenkt bekam[2]). Eine Krone mit acht „Schlößchen", in denen Reliquien geborgen waren, darunter auch Partikel der Dornenkrone, konnten die Kanoniker von Boulogne noch im 18. Jahrhundert vorzeigen[3]); natürlich hatte die Tradition sie an dieser Stelle auf Gottfried von Bouillon, den ersten König von Jerusalem, zurückgeführt[4]). In einer Urkunde, die eine Schenkung der Gräfin Margarethe von Flandern im Jahre 1278 behandelt, wird eine Krone mit Partikeln des Heiligen Blutes und einem Splitter vom Kreuze Christi erwähnt[5]). Weitere Beispiele aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert hat J. BRAUN zusammengestellt[6]).

b) Kronen auf Reliquiaren.

Von diesen Reliquiaren in Kronenform sind die Kronen auf Kopf- und Büstenreliquiaren äußerlich nicht unterschieden, aber ihrem Wesen nach sind sie – scholastisch gesprochen – nicht wie jene eine *res,* sondern ein *accidens.* Sie wurden gleich mit dem Kopf zusammengearbeitet oder nachträglich gestiftet, um die im Kopf geborgene Reliquie zu ehren und die Aufmerksamkeit und Verehrung der Gläubigen zu steigern[7]).

Wir können uns hier zunächst auf das berufen, was von uns soeben an anderer Stelle[8]) ausgeführt wurde und im Abschnitt 39 zusammengefaßt wird.

Die bisher offene Frage, was es mit dem Stockholmer Reliquiar auf sich habe, hat sich dahin beantworten lassen, daß es einst den Schädel der Hlg. Elisabeth von Thüringen barg und den Rittern des Deutschen Ordens in Marburg gehörte. Ermöglicht wurde seine Anfertigung durch Kaiser Friedrich II., der bei der Translation der Heiligen am 1. Mai 1236 einen alten Pokal und eine Bügelkrone stiftete, außerdem noch wertvolle Edelsteine und wohl auch Gold hergab. Da seine Krone zu klein für die Rundung des Pokals und die ihr aufgesetzte Kalotte (Durchmesser 24 cm) war, wurden von seiner Krone nur die Bügel verwandt (Abb. 124). An die Stelle des untergegangenen Reifs trat ein neuer mit dem erforderlichen Durchmesser (Abb. 125). Aber dieser wurde nicht nur als Zier hergerichtet, sondern so angefertigt, daß er sich leicht abnehmen und in acht Glieder auseinanderteilen ließ. Der Reif konnte also jederzeit als richtige Krone verwandt und leicht dahin gesandt werden, wo eine solche benötigt wurde. Da der Reif über dem Schädel der heiligsten Fürstin ruhte, die das Mittelalter erlebt hat, ist anzunehmen, daß er für königliche Frauen gedacht war. Mit Hilfe der in dieser Zeit üblichen Schleier und der Form der Frisur hatten sie es auch am einfachsten, die Nachteile, die durch den übergroßen Durchmesser entstanden, auszugleichen. Da die Verbindung zwischen Hof und Marburg schon in der Endzeit Kaiser Friedrichs II. abriß, ist allerdings anzunehmen, daß der Stockholmer Reif nie die Funktionen übernommen hat, die der Goldschmied und der hinter ihm stehende Auftraggeber ihr außer der, das Reliquiar zu zieren und die Heilige zu ehren, noch zugedacht hatten.

[1]) F. DE MÉLY in der Revue de l'art chrétien 49 (5. Série, Bd. 11), 1900, S. 393 f. und: Exuviae a.a.O. S. 360 (mit Abb.); BRAUN a.a.O. S. 451 (ohne Abb.).

[2]) MÉLY, Exuviae a.a.O. S. 299 f.

[3]) Ebd. S. 198; vgl. hier auch H. HAVARD, Hist. de l'orfèvrerie française, Paris 1896.

[4]) Hier habe ein weiterer Hinweis auf eine Partikel der Dornenkrone im Besitz eines deutschen Fürstenhauses seinen Platz: Die Schenkung eines *angelus deauratus cum spina de corona domini spinea* durch Philipp VI. von Frankreich an den Markgrafen Rudolf, den Sohn des Kaisers Ludwig des Bayern. Bei dessen Besuch in Paris (1341/42) erwähnt sie Konrad von Megenburg zweimal in seinem jetzt wiederentdeckten Werke: Oeconomica, da er daraus Vorwürfe gegen das politische Verhalten des Markgrafen ableitet; vgl. TH. KAEPPELI, L'oeconomica de Conrad de M. retrouvée, in der Revue d'hist. ecclésiastique 45, 1950, S. 612 ff. mit Anm. 4 und 8.

[5]) MÉLY, Exuviae a.a.O. S. 317; gedruckt beim Chanoine DEHAISNES, Documents et extraits divers concernant l'hist. de l'art de la Flandre etc., I, Lille 1886, S. 71: *la couronne a tout la croiseté d'or, u il a dou sanc nostre Seigneur et de la vraie crois ki sauva.*

[6]) a.a.O. S. 69.

[7]) Vgl. die von BRAUN a.a.O. S. 416 ff. (mit Abb. 475 ff.) zusammengestellten Beispiele.

[8]) P. E. SCHRAMM, Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen, in den Abhandl. der Göttinger Akad. der Wiss., Phil.-hist. Kl., 3. Folge Nr. 36.

Daß es sich hier um Schlüsse handelt, die ganz dem Geist der Zeit entsprechen, zeigt das Beispiel der böhmischen Krone, die sich Karl IV. in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts machen ließ[1]). Denn sie wurde von vornherein so angefertigt, daß sie das Kopfreliquiar des Hlg. Wenzel im Prager Dom schmücken konnte, wenn Karl sie nicht benötigte.

In Deutschland selbst haben sich zwei Kronen erhalten, die in diesen Bereich gehören: eine in Bamberg und eine in Aachen.

1. Die Bamberger Reliquiarkrone.

Wir haben es hier mit einer Krone zu tun, die eine Spitzenleistung deutscher Goldschmiedekunst am Ende des 13. Jahrhunderts darstellt (Abb. 121). Sie befindet sich heute in der Schatzkammer der Münchener Residenz und hat die Gefahren des Krieges unversehrt überstanden; ursprünglich gehörte sie zum Bamberger Domschatz. Dokumentarische oder annalistische Zeugnisse, die ihre Geschichte klären, fehlen völlig. Wir sind allein auf den kunsthistorischen Befund angewiesen[2]).

[1]) Vgl. ebd. Abb. 18 mit S. 35 (wo Lit. angeführt ist) und S. 41.

[2]) Vgl. E. BASSERMANN-JORDAN und W. M. SCHMID, Der Bamberger Domschatz, München 1914 (Bayer. Kirchenschätze), Nr. 15; (F. HAEBERLEIN) Schatzkammer der

Die Krone hat den normalen Durchmesser von einst getragenen Kronen, nämlich 20 cm. Die gotische Stiltentenz drückt sich darin aus, daß der Reif höher ist als bei den Kronen aus staufischer Zeit, nämlich 14 cm.

Der Reif, aus vergoldetem Silber angefertigt, zu dem nie ein Bügel gehört hat, ist nicht – wie üblich – aus acht, sondern aus sechs Gliedern zusammengesetzt, die sich wie bei dem Stockholmer Reif aus der Zeit Friedrichs II. zum Kreise runden. In bezug auf das die Fläche überspannende Laubwerk und die in dieses eingebetteten gemugelten Steine[1]), die durch Metallränder und -krallen gehalten werden, setzt die Bamberger Krone gleichfalls die Tradition der in Stockholm erhaltenen beiden Kronen fort. Mit diesem Reif hat sie auch die durchbohrten Perlen gemeinsam, die gleichsam Akzente auf die obere Kontur setzen. Im Gegensatz zur Lütticher Krone, die ja ein Achteck mit geraden Seiten bildet, ist auch die Lilienform des Ornaments festgehalten. Die Bamberger kommt dieser Krone nahe durch die Engel mit ausgebreiteten Flügeln an den Scharnieren; nur stehen sie nicht auf dem unteren Rand der Krone, sondern sie schweben zierlich und leicht auf dem Blattwerk, das die Scharnierstifte bekrönt[2]). Was für diese Einzelheit gilt, trifft auch auf diesen Reif als Ganzes zu: es gibt nach den staufischen Kronen kaum eine, die es an Feinheit und Adel mit der Bamberger aufzunehmen vermöchte.

Die Annahme, daß es sich um eine Krone handelt, die einmal in Bamberg ein Kopfreliquiar Heinrichs II. zierte, ist – soviel ich sehe – nie auf Widerspruch gestoßen.

Sie wird durch folgende Tatsachen untermauert: Da Bamberg im späten Mittelalter von den deutschen Königen nicht mehr als andere Bischofssitze beachtet wurde, muß eine Krone von solcher Pracht irgendwie mit dem letzten Sachsenkaiser, auf dem

---

Münchener Residenz, München 1937 (Amtl. Führer), S. 132, Nr. 536; W. Trunk, Katalog zur Ausstellung: „Der Bamberger Domschatz einst und jetzt", Bamberg 1951 (3. Aufl.), S. 7; W. Messerer, Der Bamberger Domschatz, München 1952, Abb. 88a bis b; Franconia Sacra. Meisterwerke kirchlicher Kunst des Mittelalters in Franken, München 1952 (Katalog der Jubiläumsausstellung), S. 41 mit Abb. 27; Hans Thoma, Kronen und Kleinodien. Meisterwerke . . . aus der Schatzkammer der Residenz in München, ebd. 1955, S. 20 mit T. 16 und 18 (Detail). Vgl. auch noch Fr. Bock, Die Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, Wien 1864, Abb. 62.

Über das Datum scheinen sich jetzt (vgl. die folgende Anm.) alle Forscher einig zu sein. Als Parallele für die Behandlung des Blattwerks weist mich H. R. Rosemann auf den steinernen Fries neben den Tugenden und Lastern am Straßburger Münster (1276–98) hin, dessen Blätter gleichfalls plastisch vorgewölbt und vom Hintergrund abgesetzt sind.

[1]) Darunter zwei Kameen mit Köpfen; antike Stücke oder antikisierende, später als Ersatz eingefügte Renaissancearbeiten (nach Trunk a. a. O.; der Sardonyx spätantik, der Onyx italienisch, 16. Jahrh.); 1706 wurde eine Krone – aller Wahrscheinlichkeit nach die hier in Frage stehende – repariert. Bassermann-Jordan und Schmid a. a. O. halten das Blattwerk unter den Engeln für jünger als die Krone. Ihre Datierung derselben (Mitte oder 2. Hälfte des 14. Jahrh.) ist jetzt preisgegeben.

[2]) Das Motiv der sich über den Rand erhebenden Engel kehrt wieder auf der Krone einer verlorenen, im 15. Jahrhundert von einem deutschen Goldschmied gearbeiteten Reliquienbüste der Hlg. Martha Zebedaei im Halleschen Reliquienschatz des Erzbischofs Albrecht von Mainz; vgl. Ph. M. Halm und Berliner, Das Hallesche Heiltum, Berlin 1931, Nr. 275 a mit T. 155. Doch war hier der Reif bereits in jener Weise aufgelockert, die in Abschnitt 45 behandelt wird. Steigerung der Pracht einerseits, Umwandlung der Kontur zu kräuseliger Bewegung andererseits bestimmen diese Reliquiarkrone.

das Ansehen Bambergs begründet war, zusammenhängen. Von dessen Reliquien wissen wir, daß bei der Translation seiner Gebeine (1147) der Schädel von den übrigen Knochen getrennt und in einem Reliquiar geborgen wurde, wie das 1236 mit dem Kopf der Hlg. Elisabeth geschah. Es fragt sich, ob das von 1380 an bezeugte silbervergoldete Büstenreliquiar das ursprüngliche war; denn die Abbildung in dem 1493 gedruckten Heiltumsbuch[1]) ist zu ungelenk, als daß sie stilgeschichtliche Rückschlüsse auf das dargestellte Objekt erlaubte. Nach dem beigedruckten Text saß auf dem Reliquiar eine Krone, die Heinrich „in seiner kaiserlichen Majestät" gebraucht haben soll. Doch zeigt der Holzschnitt eine Kaiserkrone mit hohen Bügeln, wie sie am Ende des 15. Jahrhunderts üblich war. Deshalb darf er nur als Zeugnis dafür verwertet werden, daß das Heinrichsreliquiar eine Krone trug.

Bereits 1127 wird eine *corona aurea ad altare s. Petri,* 1246 eine zur Zeit verpfändete *corona sancti Heinrici* erwähnt. Volle Gewißheit ist nicht zu erlangen; denn das Büstenreliquiar wurde 1723 durch ein Gehäuse im Barockgeschmack ersetzt, dessen Aussehen durch einen Kupferstich bekannt ist[2]). Es ist nämlich gleichfalls zugrunde gegangen, und das Reliquiar, in dem heute Heinrichs Schädel ruht, stammt erst aus dem 19. Jahrhundert. Vielleicht darf man den in München verwahrten Reif als Ersatz für die verpfändete Krone ansprechen.

Der These, daß der aus Bamberg stammende Reif einst das untergegangene Büstenreliquiar Heinrichs II. schmückte, stand bisher entgegen, daß sie genau so wie eine richtige Krone angefertigt ist. Dieser Einwand behebt sich und jene Vermutung verstärkt sich, nachdem es gelungen ist, das mit Kronen gezierte Stockholmer Reliquiar mit dem verschollenen Marburger Schädelreliquiar der Hlg. Elisabeth zu identifizieren. Genau so wie für den Kopf der ungarischen Königstochter war für den Heinrichs II. eine Krone als Zierde angemessen, und wenn diese gleichfalls so eingerichtet war, daß sie auseinandergenommen werden konnte, dann muß das wiederum den Sinn gehabt haben, daß sie gegebenenfalls als richtige Krone dienen konnte. Daß der Reif für gewöhnlich einen heiligen Schädel schmückte, mußte für einen König ein Grund mehr sein, sich dieses Meisterwerkes der Goldschmiedekunst zu bedienen. Aber wie in dem Marburger Falle ist auch in dem Bamberger hinzuzufügen: es läßt sich nicht nachweisen, daß je ein deutscher König von der Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, sich vom Bamberger Domkapitel die auf Heinrichs Haupt ruhende Krone auszuleihen. Denn im späten Mittelalter konnte sich das Bistum Bamberg keiner engen Beziehungen zu irgendeinem der deutschen Könige mehr rühmen – insofern teilte es das Schicksal der Deutschordenskomturei in Marburg.

---

[1]) GW 3235 fol. 8^{v} in der Bibl. des Histor. Vereins zu Bamberg; vgl. Franconia sacra a. a. O. S. 46 (B 27); ebd. GW 3236 f. 10^{r} (R. B. Inc. typ. V. 35^{m}) ein Nachdruck mit neu geschnittenen Abbildungen, bei denen hier und da auf die Originale zurückgeblickt sein kann. Hier ist der Fuß des Reliquiars klarer wiedergegeben und die Krone sorgfältiger (jetzt ganz nach Art des um 1500 gängigen Typs). Beischrift 1493: *Das ist s. Keiser Heinrich Haupt mit seiner kron, die er gebrauchet hat in seiner maiestat.* Photographien vermittelte mir freundlicherweise Prof. Dr. Otto Meyer.

[2]) In den Acta Sanctorum, Juli III bei S. 722.

2. Die Aachener Reliquiarkrone.

Von anderer Art als die Bamberger Krone ist die silbervergoldete Reifenkrone (Durchmesser 20,2–22,1 cm) mit hohem Bügel aus vergoldetem Silber, die das gleichfalls silbervergoldete Büstenreliquiar Karls des Großen im Aachener Domschatz schmückt (Abb. 122a–b)[1]. Sie ist abnehmbar, aber das Reliquiar und der Reif passen so genau aufeinander, daß man beim Abnehmen zufassen muß. Entweder ist also die Krone für das Reliquiar gearbeitet, oder dessen Kopf, um den ein der Krone Halt gebender, zur ursprünglichen Goldschmiedearbeit gehörender, ornamentierter Bandstreifen gelötet ist, wurde so gestaltet, daß er zu dem bereits vorhandenen Reif paßte. Die zweite Möglichkeit hat sich in den Vordergrund geschoben, weil der Reif mit einer Schenkung von Herrschaftszeichen – darunter einer Krone – zusammengebracht worden ist, die der Gegenkönig Richard von Cornwall dem Aachener Münster gemacht hat[2]. Aber auch wo diese Verknüpfung nicht angenommen ist, findet man den Reif meist als Werk des 13. Jahrhunderts bezeichnet. Doch hat an ihr bereits A. Huyskens kräftig gerüttelt[3]. Nur darin besteht Einhelligkeit, daß der – abnehmbare – Bügel, der offensichtlich nicht von Anfang an zum Reifen gehört, erst im 14. Jahrhundert zugefügt wurde.

Das Kopfreliquiar, das anerkanntermaßen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt, liefert für unsere Frage nicht mehr als einen Terminus post aut ante quem. Es ist wiederholt mit Karl IV. in Zusammenhang gebracht worden, da dieser Karl den Großen verehrte und Aachen seine Gnade gezeigt hat. Aber im Gegensatz zu den sonst von ihm in Auftrag gegebenen Kunstwerken[4] ist die Karlsbüste weder mit einer Inschrift noch mit dem

[1]) K. Faymonville, Das Münster zu Aachen, Düsseldorf 1916 (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hg. von P. Clemen, X, 1), S. 230 ff. (danach 13. Jahrh.).

[2]) Über diese Krone, die kurz von Joan Evans a.a.O. S. 48 mit Abb. 8a erwähnt wird, besteht seit langem Streit. Ich nenne hier H. Schiffers, Die deutsche Königskrönung und die Insignien des Richard von Cornwallis, Aachen 1936 (Veröffentl. des Bischöfl. Diözesanarchivs Aachen II), bes. S. 17 ff. (ebd. S. 22 ff. die ältere Lit.); vgl. dazu meine Anzeige in der Zeitschr. für Rechtsgesch. 57, Germ. Abt., 1937, S. 565 bis 568, wo ich den Gang der Forschung skizziert, aber noch die These festgehalten habe, es handle sich um einen Reif des 13. Jahrhunderts. S. ferner J. Deér, Die abendländische Kaiserkrone des Hochmittelalters, in den Schweizer Beiträgen zur allgemeinen Gesch. VII, 1949, S. 53–86; H. Schnitzler, Der Dom zu Aachen, ebd. 1950, S. XXXVI mit Abb. 93–94 (danach vielleicht 3. Viertel des 13. Jahrh.). – Ich sehe hier von Polemik ab und halte mich an den kunstgeschichtlichen Befund.

[3]) Noch einmal der Krönungsschatz König Richards von Cornwallis, in den Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein 118, 1931, S. 132 ff. (Nachtrag zu ebd. 115, 1929, S. 180 ff.); vgl. auch Ders., Die Aachener Krone der Goldenen Bulle, im Deutschen Archiv II, 1938, S. 401–497 (dort in Anm. 12 die Arbeiten Fr. Bocks).

[4]) Vgl. die Schenkungen an den Prager Domschatz (Topographie der histor. und Kunst-Denkmäler im Königreich Böhmen. Die Kgl. Hauptstadt Prag: Hradschin II, 1: Der Domschatz von A. Podlaha und E. Šittler, Prag 1903, S. 33 ff.) sowie den

böhmischen Löwen und dem Reichsadler geziert. Vielleicht muß man sich mit der Annahme begnügen, daß Karl IV. für das Reliquiar Gold stiftete oder sonst zu dessen Kosten beitrug.

Um festen Boden für die Einordnung des Kronreifs zu gewinnen, halten wir uns an den kunsthistorischen Befund[1].

Während bei den Kronen der staufischen Zeit (Abb. 124–128) und auch bei dem Bamberger Reif (Abb. 121) der Grund gleichsam mit einem Netz aus Ranken, Blättern, Figuren oder Tieren übersponnen ist, tritt er bei dem Aachener Reif offen heraus. Die Edelsteine sind bei diesem nicht in das Netz eingebettet, ruhen nicht auf einer kasten- oder blattförmig ausgestalteten, den Übergang vom Stein zum Gold vermittelnden Unterlage, sondern sitzen isoliert auf röhrenförmigen, weit vorspringenden Untersätzen, die wie Pfropfen auf den Grund aufgesetzt sind. Diese Art der Anbringung, die sich auch von der Fassung der Steine am Karlsreliquiar abhebt, findet sich innerhalb der Reichsgrenzen auf der böhmischen Königskrone, die Karl IV. nach seiner Thronbesteigung in Auftrag gab und die in der 1347 vom Papst erlassenen Bulle bereits als vorhanden vorausgesetzt wird[2]. Es ist daher nicht möglich, den Aachener Reif um mehr als etwa ein Jahrzehnt von der böhmischen Krone zu trennen.

Wo diese Anbringung der Edelsteine herkommt, zeigt das Kamelaukion Kaiser Friedrichs II. (Abb. 123 a), das als Werk einer sizilischen Werkstatt gesichert ist (Abschnitt 39). Auf ihm sind die Steine bereits knopfartig oder sogar pfropfenförmig auf der Unterfläche angebracht, so daß ihr funkelndes Licht sich von einem Schatten abhebt. Daß bewußt die Verunklärung der Kontur der Helmkrone in Kauf genommen wurde, zeigt das im Sarkophag von Friedrichs Gemahlin gefundene Schmuckstück (Abb. 123 b), bei dem die Steine wie Warzen über den Rand hinausragen. Das erste Beispiel dafür, daß diese Art der Steinbehandlung auf das Reich übergriff, bot uns die Krone der

Fuß des Reichskreuzes (J. Schlosser, Die Schatzkammer des Allerh. Kaiserhauses, Wien 1918, S. 54). Von den in Aachen vorhandenen Objekten trägt keines den Namen Karls IV.

Die mit Karl IV. zusammenhängenden Kunstwerke stellte zusammen Gudrun Colsman, Die Denkmale der deutschen Kaiser und Könige im 14. Jahrhundert, Diss. Göttingen 1955 (Masch.-Schrift).

[1]) Eine ähnliche Krone trägt die Statuette Karls d. Gr. auf der einen Längsseite des Aachener Marienschreins (vollendet 1237). Dies erklärt sich dadurch, daß sie – ebenso wie das Dommodell in Karls linker Hand – Zutat bei einer modernen Renovierung ist, die sich offensichtlich an der Karlsbüste orientierte; vgl. K. Faymonville, Die Kunstdenkmäler der Stadt Aachen I, Düsseldorf 1916 (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz X) S. 220 mit T. XV.

[2]) Vgl. P. E. Schramm, Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen, Göttingen 1955 (Abhandl. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3. Folge, Nr. 36), S. 35 (dort die Lit.) und S. 41 mit Abb. 18.

nach Kastilien verheirateten Stauferin Beatrix (Abschnitt 35 mit Abb. 117; deutlicher noch auf der Detailabb. 127 a).

Den Übergang von der alten, noch von dem Bamberger Reif vertretenen Art, daß die ganze Fläche übersponnen und die Edelsteine in das Zieratnetz eingebunden wurden, zu der neuen, die die Edelsteine über einer glatten Goldfläche für sich zur Geltung bringt, dokumentiert die Krone, die im Grab der nach Basel überführten Königin Anna († 1281) gefunden wurde (Anhang zu Abschnitt 36). Voll entwickelt finden wir sie auf Karls IV. böhmischer Krone und genau so auf dem Reif des Aachener Karlsreliquiars – dessen Datierung in das 13. Jahrhundert ist daher aus kunsthistorischen Gründen unmöglich; damit ist auch der Identifizierung mit der Krone König Richards der Boden endgültig entzogen.

Bei den beiden Kronen dürfen wir voraussetzen, daß die Goldschmiede dem persönlichen Geschmack ihres Auftraggebers voll und ganz entsprochen haben. Denn dem Edelsteinschmuck an den Kronen entsprechen die Glasflüsse auf stuckiertem Goldgrund in den Wänden der für Karl IV. errichteten Bauten (Karlstein, Wenzelkapelle usw.); ihm entsprechen auch die Schlußsteine in ihnen, die durch Goldplatten und Edelsteine hervorgehoben sind – also funkelnde Buntheit, in der dem Gold eine führende Rolle zugewiesen ist, hier wie dort[1]).

Allerdings bleibt Vorsicht geboten; denn das Herausheben der Steine über die Grundfläche wird im 14. Jahrhundert zur Mode. Aus dem Umkreis des deutschen Königtums nennen wir hier das Simeonsreliquiar im Aachener Domschatz (14. Jahrhundert)[2]), das Krippenreliquiar in der Wiener Schatzkammer (entstanden nach 1368)[3]) und die Lilienkrone, die im 14. Jahrhundert auf die schlichte Bamberger Kunigundenkrone (Abb. 54) gesetzt wurde, um sie dem Zeitgeschmack anzupassen[4]).

Auf Grund der Technik ergibt sich von der Krone auf dem Aachener Karlsreliquiar noch ein weiterer Ausblick.

Die pfropfenartige Anbringung der Steine zeichnet auch den Bügel über dem Erzherzogshut aus, mit dem sich Karls IV. Schwiegersohn, Rudolf IV. von Österreich, der Stifter (1358–65), hat abmalen lassen[5]). Dieser einer Krone angeähnelte Hut

---

[1]) G. Colsman a.a.O. (dort auch über das nachträglich angebrachte Mosaik mit Goldgrund an der Außenfassade des Prager Doms, das an dieser Stelle ganz ungewöhnlich ist und wahrscheinlich auf einen Auftrag des Kaisers zurückgeht).

Vgl. die guten – z. T. farbigen – Tafeln bei A. Matějček-J. Pešina, Gotische Malerei in Böhmen, Prag (1955) Abb. 55 ff.

[2]) Faymonville a.a.O. S. 224; auch O. v. Falke-H. Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters, Frankfurt a. M. 1904, T. 114.

[3]) J. v. Schlosser, Die Schatzkammer des Allerh. Kaiserhauses, Wien 1918, S. 68 f. mit T. XXXV oben und H. Fillitz, Die Insignien und Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches, Wien-München 1954, S. 63 mit Abb. 46.

[4]) E. Bassermann-Jordan und W. M. Schmid, Der Bamberger Domschatz, München 1914, Nr. 16; Abb. auch in der Zeitschr. des Vereins für Kunstwiss. I, 1934, S. 87 und bei Thoma a.a.O. Abb. 17.

[5]) Gute Abb. bei E. Buchner, Das deutsche Bildnis der Spätgotik und der frühen Dürer-Zeit, Berlin 1953 (Deutscher Verein für Kunstwiss.), Taf. 1.

war bekanntlich eine Erfindung des ehrgeizigen Herzogs, der auf verschiedenen Wegen, selbst dem der Fälschung von Urkunden, sich über die übrigen Herzöge zu erheben trachtete. Der kaiserliche Schwiegervater nahm Anstoß an der Aneignung *von keyserlichen und kuniglichen zierden, die einen herczogen von osterrich nicht angehoren*[1]), und die Statue eines liegenden Herzogs auf dem Stiftergrab in Sankt Stephan, die neuerdings als die des Herzogs Albrecht III. († 1385), des jüngeren Bruders und Nachfolgers, bestimmt worden ist[2]), gibt den Hut dann auch ohne Bügel wieder – das hat die späteren Habsburger allerdings nicht davon abgehalten, ihn doch wieder über den Herzogshut zu wölben[3]).

Daß auch die Kronen des Königs Kasimir des Großen von Polen († 1370) mit pfropfenförmig aufgesetzten Edelsteinen – sichtlich in Anlehnung an das von Karl IV. gegebene Beispiel – verziert waren, wird gleich zur Sprache kommen.

Wir sind im vorausgehenden bereits von der Annahme ausgegangen, daß der Aachener Reif nicht nur in derselben Zeit wie Karls IV. böhmische Königskrone entstand, sondern daß sie für ihn angefertigt wurde. Wir halten uns zu ihr berechtigt, denn wer hätte sie sonst dem Domstift schenken können? Diese Annahme bedingt wohl auch noch die weitere, daß daraufhin das Reliquiar so angefertigt wurde, daß der Umfang des Karlskopfes dem des Reifs entsprach.

Es bleibt nur noch die Tatsache zu erklären, daß dem Reif ein Bügel zugefügt wurde. Hier wird vermutlich die Überlegung ausschlaggebend gewesen sein, daß nach der Auffassung des 14. Jahrhunderts für den „Kaiser“ Karl nur eine Bügelkrone in Frage kam[4]). Technisch ist diese Aufgabe in einer Weise gelöst, die dem mit ihr beauftragten Meister keine Ehre macht. Daß er in Aachen saß, zeigt – wie bereits Fr. Bock feststellte – ein kreuzblumenartiges Ornament in den Hohlkehlen des Bügels, das an anderen Aachener Goldschmiedearbeiten wiederkehrt.

---

[1]) G. Tellenbach, Über Herzogskronen und Herzogshüte im Mittelalter, im Deutschen Archiv V, 1941, S. 66.

[2]) J. Zykan, Das Grabmal Rudolfs des Stifters, in der Österr. Zeitschrift für Kunst u. Denkmalspflege 1952, Heft 1–2: Sondernr. Stephansdom S. 21–31 (hier S. 26 die beiden Köpfe nebeneinander). Der Bügel fehlt bereits auf dem Stich von 1725, ist also wohl tatsächlich nie vorhanden gewesen.

[3]) Vgl. den Steyrer Herzogshut im Joanneum in Graz, dessen Bügel als alt anzusehen ist. Dafür spricht auch das Porträt Kaiser Friedrichs III. als Herzog von Steiermark (1443), vgl. Buchner a.a.O. T. 122. Dieser Hut ist genau wiedergegeben auf der Grabplatte des Erzherzogs Karl, des Vaters Kaiser Ferdinands III., in Graz. Über das Standbild des Herzogs Friedrich V. von Steiermark (vor 1452) vgl. K. Garzarolli v. Thurnlackh, Jakob Kaschauer u. seiner Werkstatt Wappenwand der Georgskapelle in Wiener Neustadt, im Belvedere XIII, 1938/43, S. 148–154 (die Abb. lassen den gezackten Rand des Hutes erkennen, aber nicht, ob der an ihm tatsächlich vorhandene Bügel wiedergegeben ist). – Über den in Klosterneuburg verwahrten österreichischen Herzogshut vgl. Tellenbach a. a. O. S. 67 (mit Lit.), vor allem W. Pauker-E. Kris, Der österr. Erzherzogshut im Stift Kl., im Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen in Wien N. F. VII, 1933, Abb. 184.

[4]) Vgl. unten S. 1042 f.

Auffallend ist die Höhe des Bügels. Durch die allgemeine Stiltendenz der Zeit kann sie nicht ausreichend erklärt werden; denn dann müßte sie ja auch am Reif sich ausgewirkt haben. Eine ausreichende Erklärung ergibt sich durch Löcher im Reif, die bereits Fr. Bock auf eine einst innerhalb der Krone befestigte Mitra bezogen hat. Die Kaisermitra spielt ja – wie der Längsschnitt II im einzelnen gezeigt hat – seit Heinrich VII. wieder eine Rolle, und gerade Karl IV. wird immer wieder mit ihr dargestellt. Könnte man sich fest auf die Bildzeugnisse[1]) verlassen, dann hat er die Mitra sogar nach Priesterart aufgesetzt, also mit den *cornua* nach vorn und hinten und nicht so, wie es vor und nach ihm üblich war: mit den *cornua* nach rechts und links. Aber auch bei dieser Art des Tragens mußte der Bügel eine beträchtliche Höhe haben, da es sich bei der Mitra des 14. Jahrhunderts nicht mehr um die verhältnismäßig niedrige der alten Zeit handelte.

Aus dem Wege zu räumen ist noch ein Einwand, der sich aus der Flämischen Chronik ergibt. Sie beschreibt nämlich die 1338 von Ludwig dem Bayern getragene Krone wie folgt: *une couronne d'or moult riche, la quele estoit à flourons d'or tenans à la couronne, et devant le front de la couronne il y avoit une croix d'or tenant à la couronne, qui passoit de haulteur les flourons de la couronne*[2]). Eine Lilienkrone mit einem die Lilien weit überragenden Kreuz – das paßt auf den Aachener Reif und nicht auf die Wiener Krone, bei der das Kreuz zwar gleichfalls den Reif weit überragt, aber die Lilien fehlen. Jedoch dürfte man erwarten, daß der Chronist, der außerdem die von Ludwig getragene Mitra erwähnt und sonst noch manche Einzelheiten über Ludwigs übrige Herrschaftszeichen und Gewänder vermerkt, den ja nicht zu übersehenden Bügel angeführt hätte. So muß man schließen, daß Ludwig weder die Wiener noch die Aachener Krone trug, sondern eine dritte, die – wie so viele andere – untergegangen ist.

Das heißt: wir sehen uns auf die zuerst vorgebrachte Deutung des Sachverhalts zurückgeführt: der Aachener Reif gehört in die Nähe der böhmischen Königskrone, wurde von Karl IV. dem Aachener Münster geschenkt, auf ein Büstenreliquiar Karls des Großen, das auf die Maße dieses Geschenks Rücksicht nahm, gesetzt, und erhielt noch einen Bügel, dessen Höhe durch eine unter der Krone getragene Mitra bestimmt war. Um diese zu befestigen, wurde der Reif an mehreren Stellen durchbohrt.

Der Aachener Reif saß genau so auf dem Karlsreliquiar wie die böhmische Krone auf dem Wenzelsreliquar. Sie war also wie jene dafür vorgesehen, im Bedarfsfalle getragen zu werden. Im Gegensatz zu dem Stockholmer und dem

[1]) Vgl. besonders das Votivbild des Johann Očko von Vlašim in der Prager Nationalgalerie (A. Matějček-J. Pošina, Gotische Malerei in Böhmen, Tafelmalerei 1350–1450, Prag 1955 T. 74–75) und sein Bild in der Marienkapelle auf dem Karlstein (Z. Wirth-J. Benda, Burgen und Schlösser [in Böhmen und Mähren], Prag 1955 T. 2), auf denen Karl mit einer der Aachener Krone (einschließlich Bügel) entsprechenden Krone dargestellt ist. Auf der Prager Tafel ist sogar das Kreuz an der gleichen Stelle angebracht; hier besteht also eine feste Beziehung zwischen Bild und Objekt.

[2]) J. F. Böhmer, Fontes rer. German. I, Stuttgart 1843, S. 190.

Bamberger Reif, bei denen diese Möglichkeit ja gleichfalls vorgesehen war, aber nie verwirklicht worden ist, hat die Aachener Krone tatsächlich praktische Verwendung gefunden. Wir können das nachweisen im Falle Sigismunds[1]). Nach dem Bericht der savoyischen Gesandten empfingen die Erzbischöfe *coronam de capite Karoli Magni* und setzten diese dann dem König auf das Haupt; bestätigend berichtet Eigil von Sassen, Sigismund habe das Evangelium *mit der cronen of kiser Kals hupt* verlesen[2]). Dies wird wohl nicht das einzige Mal gewesen sein; aber die Zeugnisse, die über Krönungen und festliche Anlässe im 14. und 15. Jahrhundert vorliegen, sind durchweg nicht bestimmt genug, um mit Sicherheit sagen zu können, auch in diesem Falle habe es sich um die Krone auf dem Karlsreliquiar gehandelt. Denn die Angabe, die Krone Karls des Großen sei benutzt worden, genügt als Beweis noch nicht, da ja schließlich alle Herrschaftszeichen und selbst die Gewänder mit ihm in Zusammenhang gebracht worden sind.

Karls IV. Beispiel ist in Polen nachgeahmt worden. Aus Abschnitt 43 nehmen wir vorweg, daß Kasimir der Große im Jahre 1370 der Kirche von Płock ein Büstenreliquiar des Hlg. Sigismund stiftete, das stilgeschichtlich in die Nähe der Aachener Goldschmiedearbeiten dieser Zeit gehört. Es ist heute mit einer Krone geschmückt, die erst aus dem Jahre 1601 stammt, aber sichtlich eine alte Krone bis in die Einzelheiten nachahmt (Abb. 127). Ein um das Haupt herumlaufender Wulst zeigt, daß das Reliquiar gleich so angefertigt wurde, daß es eine Krone tragen konnte, die nicht fest mit ihm verbunden war, sondern ihm nur aufgesetzt wurde, also im Bedarfsfalle sich wieder abnehmen ließ. Da der polnische Königsbrauch sich auch sonst nach dem böhmischen gerichtet hat, darf man das Vorgehen Kasimirs auf das Karls IV. zurückführen, der ja nur wenige Jahrzehnte früher in genau analoger Weise in Prag und in Aachen Vorsorge getroffen hatte, daß für ihn und seine Nachfolger Kronen bereitgehalten wurden.

Dazu paßt, daß es noch zwei polnische Kronen gibt, die nicht nur in der Form, sondern in der Technik, besonders in der pfropfenartigen Anbringung der Edelsteine den Kronen Karls IV. genau entsprechen. Bei der einen handelt es sich um die Grabkrone Kasimirs des Großen (Abb. 136), bei der anderen um die Helmkrone, die in Sandomir gefunden wurde und in die gleiche Zeit gehört (Abb. 137).

H. Decker-Hauff weist mich darauf hin, daß – im Gegensatz zur böhmischen Krone, die mit 111 Steinen ohne erkennbare Ordnung besetzt ist – die Aachener Krone noch jene Zahlenrelationen berücksichtigt, die bei der „Reichskrone" und anderen Kronen des frühen Mittelalters eine so große Rolle spielen (vgl. dazu Abschnitt 25). Er stellte folgenden Stein- und Perlenplan auf:

[1]) Daß König Wenzel „ein köstliche crone, die vil grosses schatzes wert ist", besessen hatte, geht aus seiner Klageschrift gegen seinen Bruder Sigismund hervor, dem die Krone 1403 mit anderen Schätzen Wenzels in die Hand gefallen war. Wenzel beschwerte sich, daß Sigismund alles geteilt, versetzt und an Wenzels Feinde gegeben habe. Daher hört man von dieser Krone nichts mehr; vgl. Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten, hg. von W. Altmann, Berlin 1893, S. 57 f.

[2]) Deutsche Reichstagsakten VII, S. 244 und Acta Concil. Constant. IV, S. 447 ff., danach Schiffers a.a.O. S. 29 f.

	einzeln	gesamt	
A. 4 Lilienplatten			
Kameen	2	8	
große Steine	–	–	
kleine Steine	7	28	
zusammen	9	36	3 mal 12
B. 4 Zwischenplatten			
Kameen	1	4	
große Steine	1	4	
kleine Steine	5	20	
zusammen	7	28	
Steine der Trennungszone zwischen den Platten (große Steine)		8	
zusammen		36	3 mal 12
Steine insgesamt		72	6 mal 12
Kameen insgesamt		12	1 mal 12
große Steine insgesamt		12	1 mal 12
kleine Steine insgesamt		48	4 mal 12
große Steine zusammen (große Steine und Kameen)		24	2 mal 12
kleine Steine zusammen		48	4 mal 12

Verhältnis von großen zu kleinen Steinen: 24 : 48 = 1 : 2.

Dieses Ergebnis ist an der Hand von Photographien gewonnen, bedarf daher noch der Nachprüfung an der Krone selbst. Bestätigt es sich, so wäre das ein Hinweis, daß auch noch die in der Zwischenzeit entstandenen Kronen darauf zu prüfen sind, ob für sie gleiches gilt, ob also die ottonische Zahlentradition eine längere Fortwirkung gehabt hat, als bis jetzt erkannt ist[1]).

Die in diesem Abschnitt angeführten Kronen sind in sich sehr verschieden, aber – wenn man sie vom Kirchlichen aus betrachtet – gehören sie doch zusammen.

Wir stießen auf:

Kronen mit eingefügten Reliquien,

Reliquiare in Kronenform,

Kronen auf Kopfreliquiaren, die der Ehre eines heiligen Fürsten oder einer heiligen Fürstin dienten, aber von den Reliquiaren herabgenommen werden konnten, um von einem König oder einer Königin getragen zu werden.

[1]) Nach DECKER-HAUFF sind auf der Krone Christi an dem in den Jahren 1215–37 entstandenen Aachener Marienschrein (FAYMONVILLE a. a. O. T. XVI rechts) 24 große, 12 kleine Steine und 24 Perlen (zusammen 60) zu zählen. Ich werde an anderem Orte zu zeigen haben, daß auch der (staufische) Reichsapfel in der Wiener Schatzkammer solche Zahlenproportionen berücksichtigt.

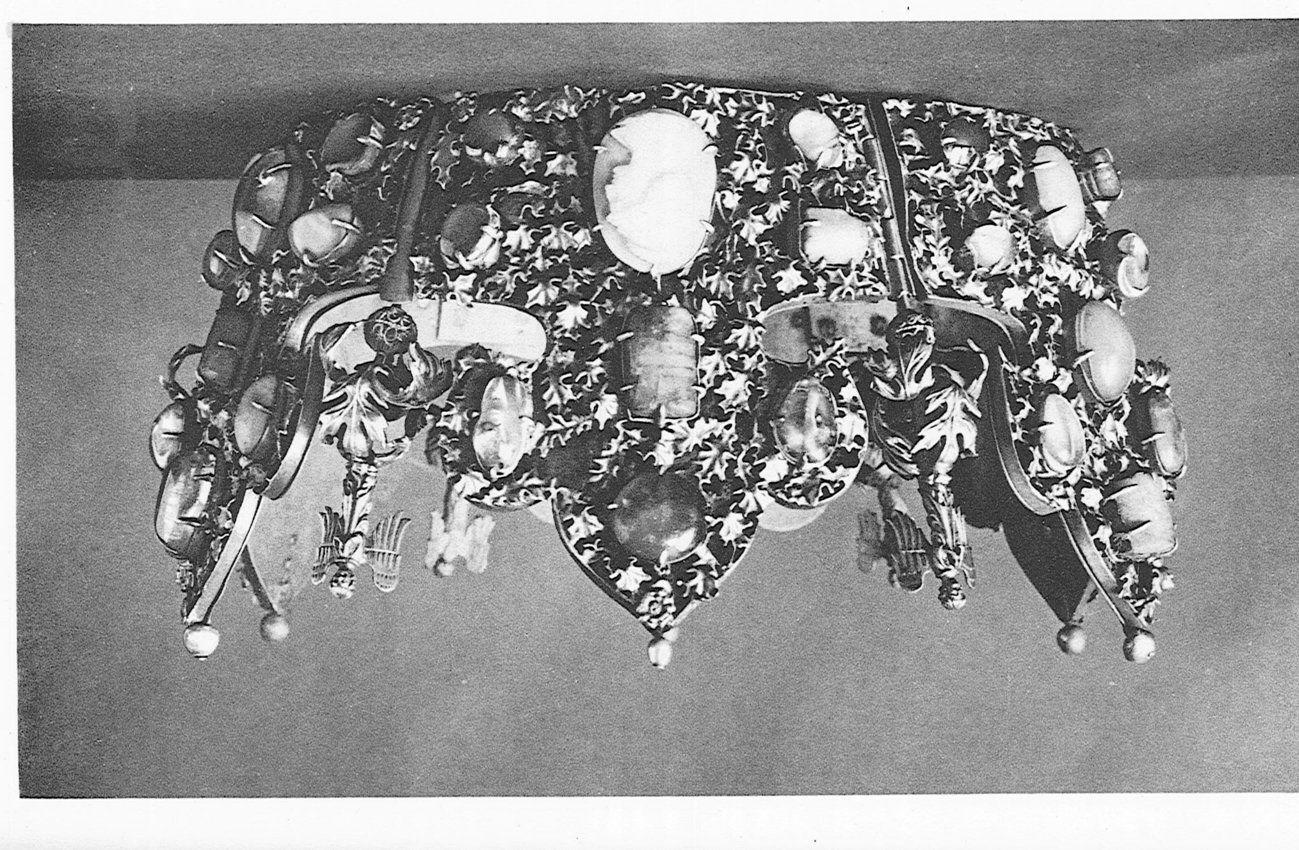
Insofern unterscheiden sie sich von den staufischen Kronen in Sevilla, Krakau und Płock, bei denen – entgegen der bei dem Stockholmer Kronreif (Abb. 125) noch respektierten Tradition – auf Kreuze, selbst auf Lilien verzichtet ist. Statt dessen weisen die Kronen aus dem Umkreis Kaiser Friedrichs II. einen rein profanen Schmuck auf, bestehend aus Tieren, Jagd- und Kampfszenen. Gegenüber dieser für seinen Hof bezeichnenden Tendenz zur Säkularisierung finden wir bei den anderen Kronen, die aus dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten blieben, das – genau entgegengesetzte – Bestreben, die Kronen durch die Verbindung mit Reliquien und die Verwahrung auf dem Altar so „heilig" zu machen wie nur möglich. Es war seit Jahrhunderten wirksam, hatte seine Vorstufen sogar bereits im Heidentum[1]), aber es hat seinen Höhepunkt erst im späten Mittelalter erreicht.

Diese Polarität gehört seit dem 12. Jahrhundert zur Charakteristik des Zeitalters. Wer das verkennt und versucht, das Mittelalter in eindeutige Formeln zu pressen, tut ihm nicht nur Gewalt an, sondern verschließt auch die Augen vor den Tendenzen, die in ihrem Wettstreit dafür sorgten, daß kein Stillstand eintrat.

[1]) Abschnitt 13.

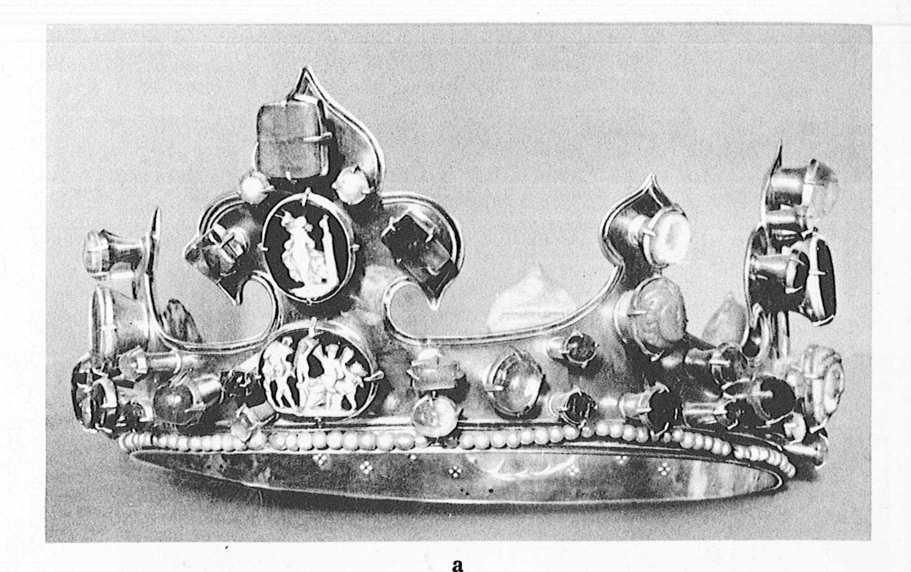
Kronen mit Reliquien; Reliquiare in Kronenform; Kronen auf Kopfreliquiaren I.

Abb. 120. Krone aus dem Dominikanerkloster in Lüttich (um 1270), mit Reliquien in jedem Kronenglied, darunter Geschenken Ludwigs IX. von Frankreich (Paris, Galerie d'Apollon im Louvre).

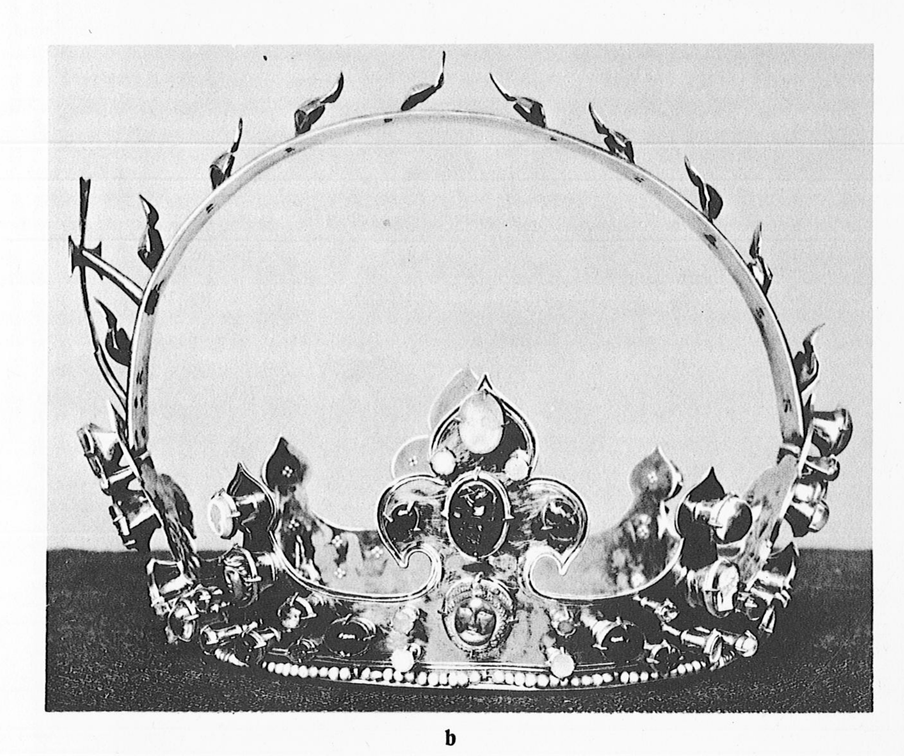


Kronen mit Reliquien; Reliquiare in Kronenform; Kronen auf Kopfreliquiaren II.

Abb. 121. „*Krone des Kaisers Heinrich*", ehemals in Bamberg, dort wohl dem Büstenreliquiar Heinrichs II. aufgesetzt; Ende des 13. Jahrhunderts (München, Schatzkammer der Residenz).

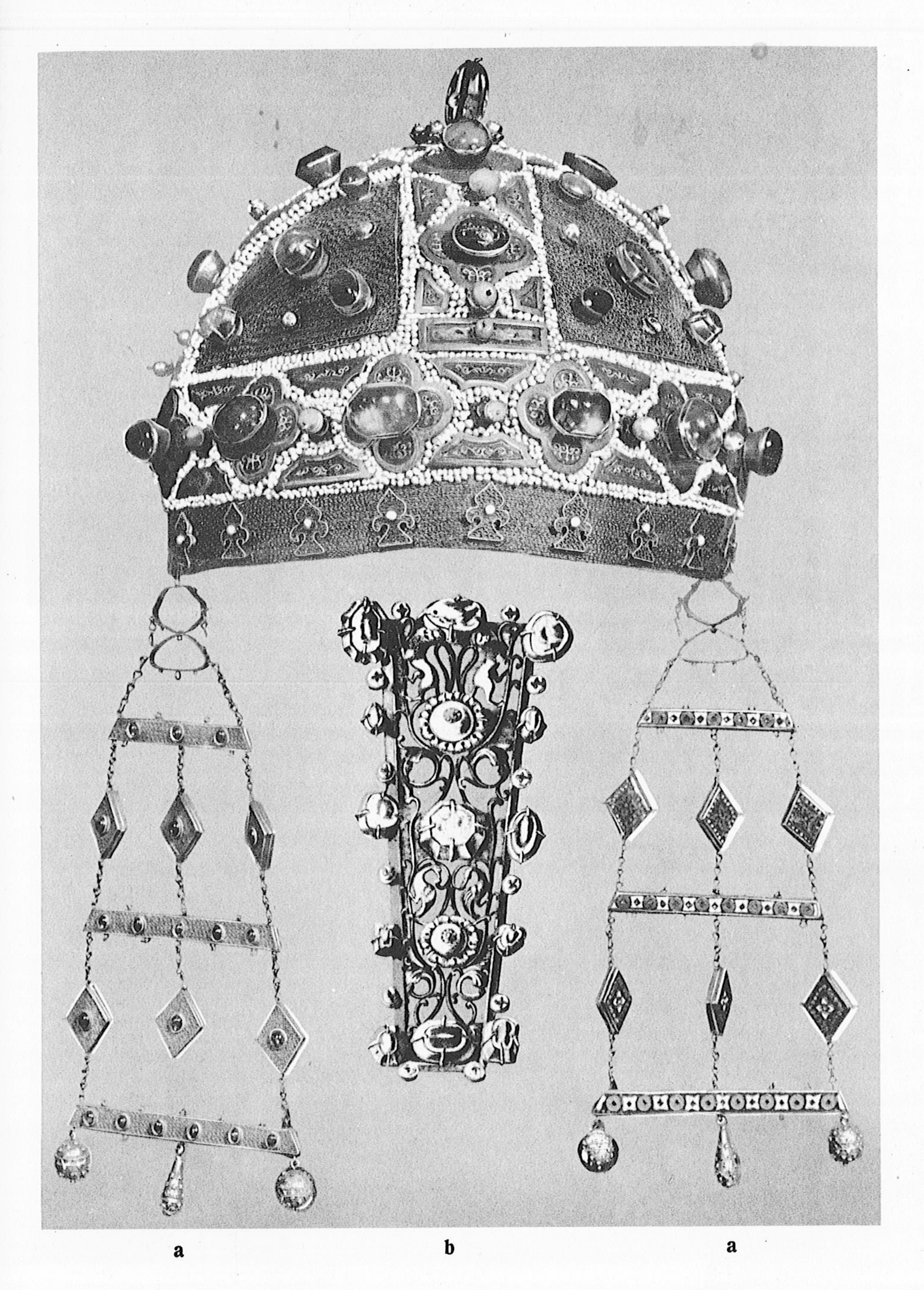


a



b

Kronen mit Reliquien; Reliquiare in Kronenform; Kronen auf Kopfreliquiaren III.
Abb. 122 a–b. *Die Krone auf dem Karlsreliquiar in Aachen:* **a** der Reif, wohl aus der Zeit Karls IV.; **b** von der Seite mit dem bald darauf zugesetzten Bügel.



a b a

Die Kronen Kaiser Friedrichs II. und seiner Familie I.
Abb. 123 a. Kamelaukion nach byzantinisch-normannischer Form, 1781 gefunden im Sarkophag von Friedrichs erster Gemahlin, aber für einen Herrscher – und zwar nach 1200 – hergestellt (Palermo, Domschatz). – **b** *Weibliches Schmuckstück,* in demselben Sarkophag gefunden (verschollen, deshalb nach Stich von 1784).